

Markus Bennemann
BÖSE TIERE



MARKUS
BENNEMANN

BÖSE TIERE

Safeknacker, Stalker,
Serienkiller – True Crime
in freier Wildbahn

GOLDMANN

Wir haben uns bemüht, alle Rechteinhaber ausfindig zu machen, verlagsüblich zu nennen und zu honorieren. Sollte uns dies im Einzelfall aufgrund der schlechten Quellenlage bedauerlicherweise einmal nicht möglich gewesen sein, werden wir begründete Ansprüche selbstverständlich erfüllen.

Der Verlag behält sich die Verwertung der urheberrechtlich geschützten Inhalte dieses Werkes für Zwecke des Text- und

Data-Minings nach § 44b UrhG ausdrücklich vor.

Jegliche unbefugte Nutzung ist hiermit ausgeschlossen.

1. Auflage

Originalausgabe November 2026

© 2026: Wilhelm Goldmann Verlag, München,
in der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH,
Neumarkter Straße 28, D-81673 München
produksicherheit@penguinrandomhouse.de

Redaktion: Eckard Schuster

Illustrationen und Umschlagmotiv: Markus Bennemann
unter Verwendung von ChatGPT / OpenAI Image Generation

Umschlaggestaltung: Markus Bennemann

Satz: Buch-Werkstatt GmbH, Bad Aibling

Druck: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

EB · CF

ISBN 978-3-442-30274-1

www.goldmann-verlag.de

*Für Sabine,
Erstleserin in der Sonne*

Inhalt



Eröffnung:

Kriminelle Kreaturen .. 9

Einbruch.... 13

Diebstahl ... 25

Erpressung.. 35

Mord 45

Totschlag 55

Waffengewalt .. 67

Stalking..... 77

Scamming 87

Tinder-Schwindler .. 101

Beziehungstaten..... 111

Brandstiftung 123

Bandenkriminalität.. 131

Se7en..... 145

Psycho..... 157

Polizeiruf 110 .. 171

Schlussplädoyer:

Können Tiere Täter sein? .. 181

Dank 189

Quellen... 191

Register .. 216

Eröffnung:
Kriminelle Kreaturen



Fliegengericht

Vor gut 600 Jahren kam es in Mainz zu einem seltsamen Prozess. Angeklagt waren in der heutigen Landeshauptstadt von Rheinland-Pfalz keine Menschen, sondern Fliegen. Die Kläger waren die Bewohner der Stadt, und wie bei solchen Fällen üblich wendeten sie sich an die örtlichen Vertreter der Kirche, um über das begangene Verbrechen zu richten. Dabei ging es vermutlich darum, dass die Fliegen Fleisch oder andere Vorräte verdorben hatten. Trotz der Schwere des Vorwurfs zeigten sich die kirchlichen Richter kulant.

Da die Fliegen noch so klein waren, wurde darüber hinweggesehen, dass sie zum anberaumten Gerichtstermin nicht erschienen. Damit das nicht wieder geschehe, wurde ihnen wie in jedem modernen Krimi ein Pflichtverteidiger zur Seite gestellt. Diese legten sich für die nicht menschlichen Angeklagten oft tierisch ins Zeug. Eine beliebte – und in gewisser Hinsicht erstaunlich moderne – Verteidigungsstrategie: Mäuse, die Getreide raubten, oder Rüsselkäfer, die Ernten zerstörten, seien Geschöpfe Gottes. Daher hätten sie das gleiche Anrecht auf die Früchte der Erde wie wir.

Aber eine Sekunde: Tiere, die wie Verbrecher behandelt werden? Insekten, die man vor den Kadi zieht? Nun, es waren die letzten Tage des dunklen Mittelalters, als das Licht von Aufklärung und Wissenschaft erst zaghaft zu leuchten begann. Wie noch

viel zu lange über angebliche Hexen wurde auch über straffällige Schweine, Kühe, Hunde und Wölfe gerichtet, und das sogar von der weltlichen Gerichtsbarkeit. Selbst zu öffentlichen Hinrichtungen kam es, bei denen den Tieren manchmal menschliche Kleidung angezogen wurde – vielleicht, damit sich jeder an ihnen ein Beispiel nimmt.

Nicht alle Forscher glauben, dass solche Tierprozesse wirklich weit verbreitet oder ernst gemeint waren. Manche halten die vielen alten Schriften, die davon berichten, eher für Satire oder Übungsmaterial für angehende Juristen. Wo immer die Wahrheit liegt: Dieses Buch setzt diese merkwürdige alte Tradition fort.

Es kriminalisiert Tiere, so gut es nur geht, wirft ihnen menschliche Verbrechen wie Einbruch, Diebstahl, Erpressung und Schlimmeres vor. Wozu? Sicher nicht, um dunklen Aberglauben zu verbreiten, sondern im Gegenteil: um das Licht der Wissenschaft zu feiern, das heute in die fernsten, fremdesten und intimsten Nischen des Lebens strahlt. Mögen Sie es nicht, wenn Tiere vermenschlicht werden? Dann legen Sie dieses Buch vielleicht lieber wieder zurück auf den Stapel. Denn genau damit erlaubt es sich einen bissigen (und manchmal auch recht blutigen) Spaß.

Es führt uns vor Augen, wie eng wir mit allem auf der Erde verbunden sind – mit jedem noch so kleinen, kriechenden und heimtückischen Getier. Es zeigt uns, wie kostbar unsere Welt ist und wie unendlich verschlungen und verblüffend die Wege der Evolution. Es beleuchtet die dunkelsten Seiten der Natur, um diese in ihrem ganzen Glanz erstrahlen zu lassen. Ob sie nun das Werk eines kosmischen Zufalls, kalten Gesetzes oder allmächtigen Schöpfers ist. Der unglaublich gerne spannende True-Crime-Stories schreibt.

1 Einbruch



Tatort: Nordsee

Die Priele glitzern, die Flut steigt. Unter dem strahlend blauen Sommerhimmel füllen sich die Adern des Watts mit neuem Wasser. Möwen kreischen, Austernfischer picken. Mytila E. bereitet sich auf das Abendessen vor. Wie es früher unweigerlich in *Aktenzeichen XY*, der ersten True-Crime-Serie Deutschlands, geheißen hätte: Sie ahnt noch nichts.

Tatort: Nordsee, Insel Sylt. Wir befinden uns am nördlichsten Punkt Deutschlands, Gemeinde List. Am Meer dösen Touristen in ihren Strandkörben, auf den Dünen grasen Schafe, auf der ruhigen Wattseite erstreckt sich eine große Bucht. Einbrüche kommen hier oben selten vor, eher weiter südlich, wo die noblen Villen und Läden Kampens liegen. Das gilt jedenfalls an Land.

Auch im Watt gibt es jedoch Villen und Häuser – und eins davon gehört Mytila E. Es liegt ganz vorne in der schlickigen Bucht, direkt an den steigenden Fluten, wo man eine ganze Siedlung solcher kleinen dunklen Häuser erkennen kann. Wie das von Mytila gehören sie alle zu Weichtieren der Spezies *Mytilus edulis*, was der lateinische Name für die Gemeine Miesmuschel ist.

Lage ist bei Immobilien alles, und Mytila hat mit ihrer Glück. Im Watt verbinden sich Miesmuscheln zu großen Bänken, und sie wohnt näher zum Ufer hin. Hier liegt sie zwar bei Ebbe frei und muss ihre Schale schließen, um nicht auszutrocknen. Auch

spitze Vogelschnäbel können ihr so besser zusetzen, was besonders als junge Muschel mit dünner Schale gefährlich war. Doch gerade wegen der Ebbe und der hungrigen Schnäbel ist eine andere Art von Einbruch weniger wahrscheinlich – die vielleicht noch schrecklicher ist.

Mit der Flut kehrt nicht nur das Wasser, sondern auch die Nahrung zurück. Die Muschel entspannt die zwei starken Muskelbänder, die ihre Schale zusammenhalten, entriegelt sozusagen die Tür. Dank eines elastischen Scharniers klappen die zwei Hälften auf – wie wenn sich in unserem Kochtopf die Muskeln lösen. Nun können die schleimigen Kiemen im Innern wieder Sauerstoff und Plankton filtern. Doch während *Mytila* das salzig-kühle Nass des nordfriesischen Wattenmeers einsaugt, nimmt sie noch etwas anderes wahr.

Vor ihr, tiefer im Wasser, liegen leere Schalen. Sie kann sie nicht sehen, merkt jedoch an den umherwabernden Stoffen, dass es eine brutale Einbruchserie gab. Auch der Einbrecher selbst, Asterix R., trägt eine Art seifiges Parfum, das penetrant durchs Wasser zieht. Hätte die Muschel mehr Zeit, sie könnte sich noch fester mit ihren Nachbarn vertäuen, sich dickere Muskeln oder sogar eine dickere Schale wachsen lassen. So bleibt ihr nur eins: Sie verschließt ihr Haus.

Von einem Wattvogel aufgehackt oder einer Strandkrabbe zerquetscht zu werden, ist sicher kein Vergnügen. Noch schlimmer ist aber der Einbruch von Asterix R., lateinischer Fachname *Asterias rubens* – jedenfalls aus unserer Sicht.

Tausend winzige Füßchen tragen einen Körper aus fünf Armen. Vom süßen Muschelduft gelockt, gleitet der Seestern wie in Zeitlupe heran. *Mytila* und ihre Nachbarn sind stärker mit Seepocken bewachsen als die Häuser weiter unten. Wie die Gefahr, von der Ebbe oder Vögeln überrascht zu werden, schreckt

das solche Einbrecher oft ab. Doch diesmal finden die tastenden hydraulischen Saugfüßchen genug Halt.

Wie die sprichwörtliche Hand des Todes legt sich der Seestern um sein Opfer. Mit vereinter Kraft fangen die Füßchen an zu ziehen. Die Muschel nimmt das ebenso wahr wie die Dunkelheit in ihrer geschlossenen Kammer. Viel tun, außer mit aller Kraft ihre zwei Wände zusammenzuhalten, kann sie jedoch nicht.

In Filmen benutzen Einbrecher Saugnäpfe, um ausgeschnittene Glasscheiben zu entfernen. Doch hier geht es um mehr als Hab und Gut. Bei dem Tauziehen wirken erstaunliche Kräfte, und es kann mehrere Stunden dauern. Irgendwann wird die Muschel jedoch müde. Es öffnet sich ein winziger Spalt.

Wir kennen Seesterne als freundlichen Schmuck von Fischbuden und Fensterbänken. Doch so friedlich, wie sie gerne tun, sind die Stachelhäuter nicht.

Die fleißigen kleinen Füßchen drücken *Mytilus* weiches Fleisch beiseite. Dann quetscht der Seestern seinen Magen durch den Spalt wie eine zarte, durchsichtige Blume. Und verdaut die Muschel in ihrem eigenen Heim.

Leben im Panic Room

Einbruch gehört zweifellos zu den ältesten Verbrechen der Welt. Wir fühlen uns heute komisch, wenn uns jemand Fremdes zu nahe kommt. Wir schließen unsere Wohnungen, Häuser, Autos und Spinde im Gym ab. Nun, dieses Bedürfnis kommt nicht von ungefähr.

Bereits in den frühen Urmeeren, vor unendlich langer Zeit, brachen kriminelle Einzeller gegenseitig in ihre Hüllen ein. Sie taten das mit ätzenden Enzymen, mikroskopischen Bohrmaschinen oder vergifteten Harpunen. Dieses Bild ergibt sich jedenfalls,

wenn man von heutigen Winzlingen ausgeht. Auch Viren erwiesen sich wohl früh als Meister darin, die Schlösser von Zellen mit einem molekularen Dietrich zu knacken. Wie gut das klappt, zeigt jede Grippewelle – und hat jüngst auf tragische Weise die Corona-Pandemie belegt. Manche glauben sogar, dass Viren und ihre Einbrüche der eigentliche Grund sind, warum das Leben so vielfältig ist.

Schon die frühen Einzeller schützten sich mit kalkigen Gehäusen gegen die allgegenwärtige Einbruchsgefahr. Auch die ersten vielzelligen Tiere waren zunächst weichhäutig – legten sich dann aber schnell ein festes Häuschen zu. Ob es sich um die fernen Vorfahren heutiger Schnecken oder *Mytilus* muschelige Ahnen handelte: Als in den seichten Meeren der Vorzeit komplexes Leben entstand, zeichnete es sich rasch durch ein ausgeprägtes Sicherheitsbedürfnis aus.

Einbrecher sind jedoch schlau und denken mit. Das beweisen nur mit dem Elektronenmikroskop erkennbare Bohrlöcher in einem kaum mehr als einen Zentimeter großen Fossil, das vielleicht mal zu einem Röhrenwurm gehörte. Es ist der älteste Einbruch und Cold Case der Tierwelt: mehr als 500 Millionen Jahre alt.

Täter und Opfer sind nach so langer Zeit schwer zu ermitteln. Wie das Ganze ungefähr ablief, zeigt aber vielleicht ein heutiger Tatbestand. Viele Meeresschnecken schaben mit ihrer rauen Zunge ein Loch in die Schale anderer Schnecken und Muscheln, lösen den Kalk zusätzlich mit Säure und Enzymen auf. Dann injizieren sie mit ihrem Rüssel einen lähmenden Verdauungscocktail – ähnlich wie Asterix R. – und schlürfen den Inhalt wie mit einem Strohalm aus.

Manche der attackierten Schnecken stoßen die Einbrecher mit ihrem dicken Fuß vom Haus. Miesmuscheln schaffen es so-

gar manchmal, sie mit ihren klebrigen Fäden zu fesseln. Schwierig ist die Gegenwehr bei den agileren Verwandten von Schnecken und Muscheln: den Kraken. Sie zerpflücken Muscheln und Krabben mit roher Gewalt, beißen sie mit ihrem Schnabel auf, können bei Bedarf aber auch bohren. Die Löcher zeigen sogar, ob Krake, Schnecke oder Wurm der Täter war – wie bei CSI: Meeresgrund.

Kraken sind noch auf andere Weise interessant. Auch ihre Vorfahren lebten lange in schwimmenden Häusern, haben diese jedoch im Wettkampf mit unseren eigenen Vorfahren, den wendigen Fischen, abgelegt. Kraken beziehen heute trotzdem oft ein festes Haus im Riff, das die Schale ersetzt. Hier putzen sie regelmäßig, bringen den Müll raus, errichten eine Tür aus Steinen. Manche bauen sogar ganz kleine »Städte« – oder tragen eine Art Wohnmobil aus Muschel- oder Kokosnussschalen mit sich herum.

Die an uns erinnernde Art, sich vor Einbrüchen zu schützen, sorgt allerdings auch dafür, dass wir Kraken besonders leicht fangen können. Schon die alten Römer ließen dazu einfach Tonkrüge ins Wasser – für die nackten Angsthassen das perfekte Quartier. Zugleich sind Kraken als Ausbrecherkönige bekannt. Ein neuseeländisches Exemplar namens Inky quetschte sich zum Beispiel nicht nur nachts aus seinem Tank im Nationalaquarium, sondern flüchtete dann durch einen schmalen Abfluss ins 50 Meter entfernte Meer.

Auch in einem anderen Aquarium des Landes brach ein Krake immer wieder nachts aus. Jedoch nur, um in einen Nachbartank einzubrechen. Dort bediente er sich an den Krabben – und kehrte brav in seine »Zelle« heim.

My home is my sand castle

Mit den Häusern von Muscheln oder Kraken sind die privaten Festungen der Ozeane noch lange nicht erschöpft. Seeigel setzen zur Abschreckung auf Stacheldraht, Einsiedlerkrebse kleben sich giftige Seeanemonen aufs Dach, Clownfische ziehen gleich in welche ein. Auch Eingeweidefische suchen Schutz bei anderen – und kriechen dazu, ganz wörtlich, den Seegurken in den Arsch.

Die erstaunlichste Wach- und Schießgesellschaft des Meeres bildet jedoch ein anderes Paar. Pistolenkrebse sind Garnelen, deren eine Schere sich in eine Art Hightech-Wasserpistole verwandelt hat – wir kommen noch im Kapitel »Waffengewalt« auf sie zurück. Sie leben in tropischen Riffen in tiefen Gängen, aus denen sie ständig Sand schaufeln. Und da sie trotz ihrer schweren Bewaffnung nicht gut sehen, halten sie sich einen Blindenhund, der zugleich ihr Wachhund ist.

Wächtergrundeln sind putzige kleine Fische mit dem treuerherzigen Blick einer Bulldogge. Sie halten am Eingang der WG Wache, und droht Hausfriedensbruch durch einen anderen Riffbewohner, wedeln sie mit dem Schwanz. Dann zieht sich der Pistolenkrebs, der über lange Fühler zu seinem Wachhund Kontakt hält, in den Bau zurück. Die Grundel, die in der gemeinsamen Wohnung schlafen und brüten darf, schlüpft hinterher.

Ist die Gefahr groß, stürzt die Grundel allerdings auch oft einfach kopfüber ins sichere Heim. Dann flitzt der Krebs so fix hinterher, dass nur eine Sandwolke übrig bleibt. Möchte der Hausherr später wieder Futter suchen, schubst er die Grundel sanft zum Gassigehen. Sogar eine gewisse »Fellpflege« kann zu dem Arrangement gehören, bei der der Krebs Algen und tote Schuppen von der Grundel pickt. In einem besonders kuriosen

Fall gesellte sich noch eine kleine Krabbe dazu – und machte aus der artübergreifenden Schutzgemeinschaft eine 3er-WG.

So sorgt die seit Urzeiten tief sitzende Angst vor Einbrüchen für die faszinierendsten Abwehrmaßnahmen. Das gilt im Meer und erst recht an Land. Hier siedelte sich das Leben nach seiner langen kriminellen Karriere im Wasser vor gut 300 Millionen Jahren dauerhaft an. Und hat seither jede Menge verblüffende Verbrechen hervorgebracht.

Safeknacker, Türsteher, Alarmanlagen

In den nächtlichen Wipfeln des madagassischen Urwalds raschelt es. Ein struppiger schwarzer Kobold springt von Baum zu Baum. Große gelbe Augen, noch größere Ohren – und ein langer, spindeldürrer Mittelfinger. Laut einer der vielen einheimischen Legenden, die sich um das seltsame Wesen ranken, ist man verflucht, wenn es mit seinem Knochenfinger auf einen zeigt. Doch das Fingertier, der berühmteste Safeknacker der Tierwelt, hat damit anderes im Sinn.

Wie mit einem Taktstock klopft es gegen die Bäume und spitzt dabei die imposanten Segel-, Entschuldigung, Safeknackerohren. Klingt was hohl, reißt es mit den Zähnen die Rinde weg wie mit einer Kneifzange. Dann fischt es mit seinem dünnen Finger eine fette Käfermade aus ihrem Gang. In der Holzmehl mampfenden Hochhauscommunity des örtlichen Dschungels ist der auch Aye-aye genannte Lemur zweifellos der meistgefürchtete Einbruchspezialist.

Das Fingertier ersetzt auf Madagaskar unseren Specht. Von dem dachte man lange, dass er für seine weithin hörbaren Einbrüche spezielle Stoßdämpfer am Schnabel hat. Neuere Unter-

suchungen zeigen aber: Hätte er die, könnte er weniger gut hämmern – und so unsere schönen Waldbäume nicht so effektiv von Borkenkäferlarven befreien. Stattdessen sitzt sein Gehirn eng im Schädel und ist im Vergleich zu unserem, nun, ein Spatzenhirn. Daher kann er einbrechen, ohne dass er mit Gehirnerschütterung von der Fichte fällt.

Doch der Reihe nach. An der Grenze von Wasser und Land ist ein weiterer Einbruchsexperte unterwegs. Seeotter sind im Meer lebende, hinreißend süße Marder, die nicht nur Seesterne fressen, sondern wie diese ein brutales Doppelleben führen. Sie tauchen nach Seeohren: großen Meeresschnecken, die auf Felsriffen grasen und dabei ein helmartiges Häuschen tragen. Bei Gefahr saugen sich die Schnecken so fest, dass selbst menschliche Taucher sie nur mit einem Stemmeisen vom Fels hebeln können. Seeotter kennen aber einen noch fieseren Trick. Sie schlagen mit einem Stein das Dach der Schnecken ein und zerren ihr weiches Inneres hervor – schon sind das Problem und die Schnecke gelöst. Ihr Einbruchswerkzeug tragen die Otter in praktischen Fellfalten. Dort werden auch Seeigel, Krebse und anderes Raubgut verstaut.

Eine andere Methode kommt auch bei uns Menschen so oft vor, dass Safes ein gewisses Mindestgewicht haben müssen: Einbrecher tragen ihn sonst nämlich einfach weg. Bekommen Möwen Muscheln und Schnecken nicht auf, fliegen sie ebenfalls damit davon. Dann lassen sie die Gehäuse auf Felsen oder Parkplätze fallen – eine erstaunlich gut erforschte Einbruchstechnik, die oft für Dellen und Sprünge in Autos sorgt. Krähen sind sogar schlau genug, Autos als fahrende Nussknacker zu benutzen. Dabei legen sie die Nüsse gezielt an roten Ampeln vor die Reifen. Den Vogel unter den gefiederten Einbrechern schießen aber Steinadler ab.

Igel ahmen Seeigel nach, ohne näher mit ihnen verwandt zu sein, Gürteltiere Kellerrasseln, die wiederum eigentlich Krebse sind.* Am nächsten kommt den ursprünglichen Hausbesitzern des Meeres aber wohl die Schildkröte, die sich wie eine Muschel oder Schnecke in ihr festes Heim zurückziehen kann. In südlichen Gebirgen lösen Steinadler dieses Problem auf dieselbe Weise wie Möwen an der Küste: Sie packen Landschildkröten mit ihren Krallen und lassen sie aus großer Höhe fallen. Laut Plinius dem Älteren, dem Autor der ersten Naturgeschichte der Welt, fand so der Dichter Äschylos den Tod. Ihm war prophezeit worden, er werde einst von einem Haus erschlagen, weshalb er sich lieber im Freien aufhielt. Dann verwechselte ein Adler seine Glatze mit einem Felsen – und warf ihm eine Schildkröte auf den Kopf.

Wir Säugetiere haben noch nicht mal eine derbe Echsenhaut und sind deshalb ziemlich gut darin, uns sichere Behausungen einzurichten. Jeder anständige Kaninchenbau hat einen Notausgang, und bei den geselligen Erdmännchen werden Wachleute zum Aufpassen abgestellt. Obwohl mit einem Chitinpanzer ausgestattet, errichten Insekten wie Termiten noch eindrucksvollere Bauten, gegen die jeder Trump Tower im Verhältnis kümmerlich wirkt. Hier gibt es Türsteher, die im Notfall die Eingänge mit ihrem dicken Kopf verschließen. Andere gehen auf Eindringlinge sogar mit einer Art klebrigem Pfefferspray los.

Bleiben die Alarmanlagen, die auch bei uns in Deutschland eine immer beliebtere Form der Einbruchssicherung sind. Hier

* Der Fachausdruck für solche funktionellen Ähnlichkeiten bei nicht verwandten Arten lautet konvergente Evolution. Sie entsteht aus ähnlichen Umweltbedingungen, und im Grunde ist das ganze Kapitel ein Beispiel dafür: Wer Angst vor anderen hat, versteckt sich in einem Haus.

sind Spinnen ein spannendes Beispiel, denn ihr Netz ist für andere eine tödliche Falle, für sie selbst aber ein mit Stolperdrähten gesichertes Heim. Verfängt sich eine Fliege oder nur ein Blatt darin? Spinnen können es an den Schwingungen unterscheiden, die sie mit speziellen Organen an ihren Füßen wahrnehmen. Alarm schlagen die Quanten, wenn andere Spinnen sich nähern, von denen manche ihre Artverwandten gerne fressen. Besonders gefährlich sind dabei die meist ohne Netz lebenden Springspinnen – wegen ihrer geschickten Sprünge und gerissenen Strategien auch »achtbeinige Katzen« genannt.

Portia F. ist die berühmteste dieser katzenartigen Spinnen. Ihr kunstsinniger deutscher Entdecker hat sie einst vermutlich nach der gewitzten Portia aus Shakespeares *Kaufmann von Venedig* benannt. Das »F.« steht für *fimbriata*, also fransig, wodurch die kleine Einbrecherin für kurzsichtige Netzspinnen wie ein alter Blattfetzen wirkt. Wie ihre verkleidete Namensgeberin bewegt sie sich auch ihrer Rolle entsprechend – als würde sie nur vom Winde verweht.

Manchmal genügt das »Hintergrundrauschen« des Windes, damit Portia die Alarmanlage aus feinen Fäden überlisten kann. Dann geht sie gezielt Umwege, um sich hinterrücks auf ihre oft beträchtlich größeren Opfer zu stürzen. Häufig benutzt sie aber einen noch erstaunlicheren Trick: Sie »hackt« das Alarmsystem wie ein musikalisch begabter IT-Experte in einem *Mission: Impossible*-Film.

Pling, pling, pling »hört« die Spinne in der Mitte ihres Netzes. Die an die Fäden geklammerten Fußklauen verraten Richtung und Distanz. Mahlzeit: Da strampelt ein Käferchen am Rande des Rads – nichts wie hin! An der Quelle der verlockenden Melodie wartet jedoch Portia. Wie eine Gitarristin greift sie mit sämtlichen Beinen in die Saiten und wippt dazu im Takt. Kommt